

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Lo Malinke
Alle müssen mit
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Georg wollte sterben. Wenn es nach ihm ginge, musste die Sonne nicht noch einmal aufgehen. Vielen Dank, er hatte genug gesehen. Der Herzinfarkt hatte ihn nach dem Zubettgehen mit der Wucht eines Vorschlaghammers getroffen, seitdem lag er mit offenen Augen im Bett und freute sich an seiner letzten Nacht. Im Zimmer roch es schwach nach Waldmeister vom Wackelpudding, den er vom Abendessen übrig gelassen hatte. Durch die Rollläden vor seinem Fenster brach das Licht der Straßenlaterne und streute Rechtecke aus trübem Licht auf die Wände. Kein Tunnel, an dessen Ende ein gleißend helles Licht aufschien – aber immerhin, er wollte sich nicht beschweren. Georg hörte die Schritte der Nachtschwester auf dem Gang. Das arme Ding. Er fühlte leichtes Mitleid mit ihr. Sie würde es sein, die ihn im Morgengrauen vergeblich ansprechen würde, in dem munteren Singsang, den sie hier für die Alten und Verblödeten reserviert hielten. Vor ein paar Tagen hatte sich der alte Mankowski auf der Suche nach der Toilette in der Tür geirrt und in die Kommodenschublade gepinkelt, in der Georg seine Socken aufbewahrte. Neun-Finger-Fred, mit dem Georg

noch vor ein paar Monaten regelmäßig Schach gespielt hatte, saß neuerdings an der Haltestelle, die die Heimleitung im Innenhof hatte installieren lassen, und wartete auf den Bus, der ihn nach Hause bringen würde. Du liebe Güte. Das würde Georg nicht passieren. Er würde gehen, bevor sein Gehirn zu Blumenkohl wurde. Georgs Trumpf war sein schwaches Herz. Was Herzinfarkte angeht, war er ein alter Hase. Er wusste, dass sich eines seiner Kranzgefäße verschlossen hatte, er spürte den grimmigen Schmerz, mit dem sein Herz gegen die daraus resultierende Unterversorgung protestierte, er atmete, so flach er konnte, er gönnte diesem nimmermüden, lächerlich ehrgeizigen Muskel nicht mehr das kleinste bisschen Sauerstoff. Es reichte. Es hatte lange genug gedauert. Er erwartete nichts mehr. Seinen Glauben an Gott hatte er schon vor langer Zeit verloren. Nach Juttas Tod hatte er ihn verflucht und, was seine Person betraf, endgültig für nicht zuständig erklärt. Seinen Glauben an ein Leben nach dem Tod dagegen hatte er nicht aufgeben können. Er hoffte, wenn all das hier vorbei war, an den Ort seiner Kindheit zurückkehren zu dürfen. Er stellte sich diese Rückkehr wie eine der straff organisierten Seniorenreisen vor, die er immer vermieden hatte. Nur ohne die lästige Busfahrt und den obligatorischen Zwischenhalt in einer Manufaktur für Treppenlifte. Er *musste* noch einmal zurück. Vielleicht ermöglichte man es ihm sogar, etwas länger zu bleiben. Zu viele waren es, die er wiedersehen, zu viele, die er noch einmal sprechen musste. Von denen, die er hier zurückließ, hatte er längst Abschied genommen, vor Jahren schon. Er

war sich nicht sicher, ob er von irgendjemandem vermisst werden würde.

2

Inge öffnete die Papiertüte. Der Geruch von Schweinehack und Zwiebeln erfüllte das Schwesternzimmer. Inge wusste, dass die Zwiebeln ihr in den nächsten Tagen zu schaffen machen würden. Früher hatte sie essen können, was sie wollte, doch mittlerweile verursachte ihr nahezu alles Blähungen – Zwiebeln, Knoblauch, Sellerie, Radieschen, Fertigsoßen, Fleischsalat, zu stark gewürztes Pflaumenmus und zu kalte Milch, ja sogar Pfannkuchen und Belgische Waffeln –, so schlimm, dass sie nachts von den eigenen Fürzen aufwachte und das Fenster öffnen musste. Inge wusste, sie würde es bereuen, aber wenn sie ehrlich war, war es ihr herzlich egal. Sie biss in das Mettbrötchen, angelte ein Gewürzgürkchen aus dem Einmachglas und schob es sich in den Mund. Der Essig ließ einen kurzen Schmerz durch ihren rechten Backenzahn zucken. Ihr Magen sandte mit einem sauren Aufstoßen eine erste Warnung. Inge öffnete einen Knopf ihrer Strickjacke. Ihre Brüste lagen auf ihrem Bauch wie Waschlappen auf einem prallgefüllten Müllsack. Grundgütiger Gott, wie war es so weit gekommen?

Jule hatte ihr zu ihrem fünfzigsten Geburtstag einen Gutschein für ein Probetraining in einem Fitnessstudio ge-

schenkt. Inge hatte ihrer Tochter herzlich gedankt und den Gutschein zu den anderen drei Grußkarten gelegt – eine von den Kolleginnen auf der Station, eine von der gehbehinderten Nachbarin aus dem Vierten, für die Inge manchmal einen Sack Katzenfutter nach oben trug, und eine mit der vorgedruckten Unterschrift ihres Sparkassenberaters. Ein paar Tage später hatte Inge Grußkarten und Gutschein in den Papiermüll entsorgt. Sie war im Krankenhaus gefürchtet für ihre unerbittliche Disziplin sich selbst und anderen gegenüber, aber ein Besuch im Fitnessstudio hätte mehr Energie von ihr verlangt, als ihr zur Verfügung stand. An manchen Tagen kostete es Inge alle Kraft, die sie noch hatte, um nach dem Ausschalten des Fernsehers den Weg ins Schlafzimmer zu schaffen. Immer öfter blieb sie, wo sie war, und schlief auf dem Sofa. Seit Jules Auszug war Inge die Einzige, die sich an ihrer eigenen Verwahrlosung hätte stören können, doch abgesehen von einem leichten Erstaunen darüber, dass sie an ihren freien Wochenenden kaum noch Veranlassung sah, zu duschen oder sich die Zähne zu putzen, und einer leichten Scham darüber, dass sie mit Anfang fünfzig das sozial verarmte Leben einer Rentnerin führte, fühlte Inge gar nichts.

Sie nahm das nächste Gürkchen und drehte es nachdenklich in ihren Fingern, bevor sie es in den Mund stopfte. Sie hätte gern einmal wieder Sex gehabt. Das schon. Sie hatte gern Sex gehabt. Früher. Jules Geburt hatte ihrer Libido allerdings einen ziemlichen Dämpfer versetzt. So wie ein Auf- fahrnfall mit leichtem Blechschaden, nach dem man sich nur noch ungern hinters Steuer setzt. In den fünfundzwan-

zig Jahren als alleinerziehende Mutter, die darauf folgten, waren die Gelegenheiten seltener geworden. Und schließlich schien Inge fast über Nacht zu einer der Frauen geworden zu sein, die von Männern nicht mehr als potentielle Sexpartnerinnen wahrgenommen wurden, sondern nur noch als gefütterte Popelinjacken mit zweckmäßigen Frisuren, die man beim Einsteigen in die Straßenbahn mit dem Ellenbogen beiseiteschob. Inges letzte sexuelle Begegnung mit einem Mann war ein unbeholfenes, betrunkenes Gefummel mit Mirko Hesselroth in der Damentoilette der Eckkneipe gewesen, in der das fünfundzwanzigjährige Klassentreffen ihrer Berufsschule stattgefunden hatte. Während Inge danach verlegen ihre Unterwäsche zurechtgezupft hatte, hatte Mirko Hesselroth angefangen zu weinen und von seiner Enttäuschung gesprochen, nach seiner Ausbildung zum Fernmeldetechniker schließlich doch das Schuhgeschäft seiner Eltern übernommen zu haben. Das war jetzt fast zehn Jahre her. Wenn Inge daran dachte, dass diese nicht ganz fünf Minuten auf der Damentoilette nicht nur der letzte Sex gewesen waren, den sie gehabt hatte, sondern auch der letzte Sex gewesen sein könnte, den sie *je gehabt haben würde*, konnte sie sich nur mit Mühe davon abhalten, sich die restlichen Mettbrötchenhälften auf einmal in den Mund zu stopfen.

Wie viele Menschen aß Inge, wenn sie nervös oder unglücklich war, und da heute der Tag war – der schreckliche, schreckliche Tag –, an dem sie die neuen Schwesternschülerinnen würde einweisen müssen, hatte Inge ihrem Heißhunger nichts entgegenzusetzen. Sie griff nach dem nächs-

ten Mettbrötchen. An den meisten Tagen mochte Inge ihre Arbeit, an nicht wenigen liebte sie sie sogar. Die Sauberkeit der Station und die Ordnung, die all dem Chaos hinter den hydraulisch schließenden Türen Einhalt gebot, das blendende Weiß der Schwestertracht, das durch nichts zu beschmutzen zu sein schien. Doch an den Tagen, an denen Inge die neuen Schwesternschülerinnen begrüßen musste, fühlte sie sich wie in Wachs gegossen. Der Anblick der geröteten, hoffnungsvollen Gesichter erfüllte sie jedes Jahr wieder mit dumpfer Wut. Dabei sollten sie ihr eigentlich leidtun. Keine von ihnen wusste, worauf sie sich eingelassen hatte. Nicht wirklich.

Sie würden in den nächsten Tagen lernen, Bettpfannen auszuleeren und offene Beine zu verbinden, sie würden die Körper von Leuten in die Kühlfächer der Leichenhalle schieben, mit denen sie am Tag zuvor noch über das Wetter oder die schulischen Erfolge der Enkelkinder geplaudert hatten. Sie würden Laken wechseln, wirklich schlechtes Essen servieren (wer wollte ernsthaft das Gegenteil behaupten?) und Menschen waschen, die schon seit Jahren zu schwach waren, es selbst zu tun. Die eine Hälfte der Mädchen würde schon innerhalb der nächsten beiden Wochen das Krankenhaus verlassen, um nie wieder zurückzukehren. Sie würden so weit laufen, wie sie nur konnten, in Nagelstudios und an Supermarktkassen stranden und in erregtem Flüsterton über ihre schreckliche Zeit im Krankenhaus berichten. Nie wieder würden sie leichtfertig behaupten, dass es eine lohnende und ehrenvolle Aufgabe sei, sich um die Alten, Kranken und

Schwachen zu kümmern. Das Gefühl eines Einweghandschuhs auf ihrer Haut würde für die meisten kaum je wieder zu ertragen sein, und der Satz »Ich arbeite gern mit Menschen« würde ihnen für den Rest des Lebens Gänsehaut bereiten. Inge spülte das nächste Gürkchen mit einem Schluck Fanta herunter. Die anderen würden sich an die Arbeit gewöhnen, an den hartnäckigen Geruch von Blut, Scheiße und Desinfektionsmittel unter ihren Fingernägeln, an die teils sinnlosen, teils gefährlichen Anordnungen junger Ärzte, die ihre Ahnungslosigkeit mit Überheblichkeit überspielten, an die erschöpfende, unterbezahlte und undankbare Arbeit, die Inges letzte große Liebe war.

Inge warf einen sehnsüchtigen Blick auf die Tüte, in der die restlichen Mettbrötchen auf sie warteten, und trat auf den Flur. Mit schrillum Quietschen, wie dem von Ratten, die in panischer Flucht übereinanderstolpterten, kamen neun Paar Gesundheitsschuhe vor ihr zum Stehen. Ohrfeigengesichter, dachte Inge. Blanke, ahnungslose Ohrfeigengesichter. Schon jetzt erschöpft von der Aufgabe, die vor ihr lag, schüttelte Inge den Kopf. Unwillkürlich traten die Mädchen einen Schritt zurück. Im letzten Jahr hatte der Oberarzt Inge gebeten, es bei der Einweisung der Schülerinnen zur Abwechslung mit einem Lächeln zu versuchen.

»Machen Sie es den jungen Dingen nicht unnötig schwer«, hatte er gesagt und seine Hand auf ihre Schulter gelegt.

Inges Schultermuskeln hatten sich gespannt wie das Rückgrat eines wütenden Hundes. Eilig hatte der Oberarzt die Hand weggezogen.

»Frau Kurbjuweit, ich verlasse mich auf Sie.«

Inge hatte dem Oberarzt mit leerem Blick nachgeschaut. Wider besseres Wissen hatte sie seinem Wunsch entsprochen und bei der Begrüßung der Schwesternschülerinnen gelächelt. Zwei der Mädchen waren daraufhin in Tränen ausgebrochen. In diesem Jahr würde es wieder ohne gehen müssen.

»Fünf Dinge, die Sie beachten sollten, wenn Sie Ihre ersten Wochen hier überleben wollen«, sagte Inge und musterte die Mädchen der Reihe nach mit einem kühlen Blick. »Erstens: Stehen Sie mir nie im Weg. Zweitens: Verspäten Sie sich nie. Drittens: Ich sage alles nur einmal. Viertens: Widersprechen Sie mir niemals.«

Zögerlich hob eines der Mädchen die Hand.

»Das waren nur vier Dinge.«

Inge lächelte freudlos.

»Und fünftens, sollten Sie mir doch einmal widersprechen«, sie faltete die Hände vor ihrem Bauch wie zur stillen Andacht, »beten Sie zu Gott, dass Sie recht haben.«

Das Mädchen ließ seine Hand sinken. Seine Wangen röteten sich. Seine Augen wurden feucht. Bevor Inge fortfahren konnte, drückte ihr eine der älteren Schwestern das Telefon in die Hand.

»Für dich.«

Inge schaute auf das Display und zuckte zusammen. Sie kannte die Nummer.

Klaus parkte sein Taxi vor der Zentrale, zog die Plastikhülle hinter der Sonnenblende hervor, in der er den Fahrzeugschein und seine Lizenz aufbewahrte, und drückte auf die kleine Mulde im Autoschlüssel, die unter seinem Daumen leicht nachgab. Mit einem robusten *Klompp!* schloss die automatische Verriegelung die Türen des Autos. Klaus wusste nicht, wie es so weit hatte kommen können. Er hätte schwören können, gestern Abend nicht mehr als ein, zwei, höchstens drei Biere getrunken zu haben, aber als die Polizei ihn an den Straßenrand gewunken hatte, hatten seine Werte weit jenseits dessen gelegen, was erlaubt war. Hatte er nicht abgelehnt, als die anderen anfangen, Kurze zu bestellen? Hatte er? Er wusste es nicht mehr genau. Vielleicht lag genau da das Problem.

Monika war gerade dabei gewesen, die Geschirrspülmaschine auszuräumen, als Klaus ihr erzählt hatte, was geschehen war. Das Ausräumen des Geschirrspülers war eigentlich seine Aufgabe, aber er hatte es wie so oft vergessen, als er am Morgen losgefahren war. Moni hatte das Besteck mit dem Geschirrhandtuch nachpoliert, weil sie es hasste, wenn auf Gabeln, Messern oder Löffeln weißliche Kalkränder zurückblieben. Sie hatte nicht aufgesehen, als Klaus ihr erklärt hatte, dass sie in den nächsten Monaten den Gürtel etwas enger schnallen müssten, um über die Runden zu kommen. Sie hatte die Klappe des Geschirrspülers geschlossen und ohne ein Wort die Küche verlassen. Durch die angelehnte Tür hat-

te Klaus gehört, wie sie Ella und Yannik aufgefordert hatte, den Fernseher auszustellen, die Zähne zu putzen und ihre Schlafanzüge anzuziehen. Etwas später hatte sie den Kleinen mit ruhiger Stimme das nächste Kapitel aus *Harry Potter und der Feuerkelch* vorgelesen. Harry hatte gerade herausgefunden, dass der, dessen Name nicht genannt werden durfte, für den Tod von Harrys Eltern verantwortlich war, und dass die Narbe auf Harrys Stirn Zeugnis dieses letzten Kampfes war. Klaus hatte in der Küche darauf gewartet, dass Monika zurückkam. Aber das Licht im Flur war gelöscht und die Tür zum Schlafzimmer zugezogen worden, ohne dass sie noch einmal das Wort an ihn gerichtet hätte, und Klaus hatte beschlossen, die Nacht auf dem Sofa im Wohnzimmer zu verbringen. Heute Morgen war die Wohnung leer gewesen und Klaus allein. Er hatte angenommen, dass Moni die Kleinen in die Schule gebracht hatte und danach zur Arbeit gefahren war. Es hatte Klaus einige Überwindung gekostet, einen Kollegen anzurufen, um ihn zu bitten, ihn dorthin zu fahren, wo er auf Anweisung der Polizei sein Taxi am Abend zuvor hatte abstellen müssen. Gegen den Rat seines Kollegen hatte er sich hinters Steuer gesetzt. Als dann auf seiner Fahrt ein Polizeiwagen hinter ihm auftauchte und ihm folgte, hatte sich sein Herz kurz zusammengekrampft. Aber schließlich war die Polizei abgebogen, und Klaus hatte seinen Wagen auf dem Hof der Zentrale abgestellt.